

Frieden hält Informationen zurück

In gewohnt kurzer Manier hat Luc Frieden auf eine parlamentarische Anfrage geantwortet - und sich dafür Kritik eingehandelt. Über die Sicherheitsmaßnahmen und Kontrollen im Schrassiger Gefängnis wolle er nicht öffentlich diskutieren, entgegnete der Justizminister dem DP-Abgeordneten Xavier Bettel. Dieser hatte von Frieden wissen wollen, wie viele Drogen und Handys in Schrassig die Sicherheitskräfte beschlagnahmt hatten. Zudem fragte Bettel, wie oft ein Drogenspürhund im Knast eingesetzt werde. Der Minister bestätigte zwar daraufhin die Beschlagnahmungen. Konkrete Angaben wollte er jedoch nicht machen. Zu dem Drogenspürhund äußerte er sich ebenfalls nicht. Aus Gründen der Sicherheit könne er nicht mehr zu den Kontrollen sagen.

Das bewog Bettel schließlich zum Nachhaken: "Je tiens à vous informer que la réponse de Monsieur le Ministre de la Justice à ma question ... me laisse sur ma faim", schrieb er am vergangenen Dienstag in einem Brief an Parlamentspräsident Lucien Weiler. Der Justizminister dürfe nicht einfach den Fragen eines Deputierten ausweichen. Und die von Frieden genannten Sicherheitsvorschriften seien kein Grund, die Auskunft zu verweigern.

Einen weiteren Dämpfer erhielt der Minister mit seinen Plänen, in Schrassig ein Handy-Störsystem zu installieren. Dies sei nicht zulässig, teilte das Institut Luxembourgeois de Régulation laut einem Bericht von RTL Radio mit. Dabei hatte Frieden am 9. Dezember erklärt, das Material sei bereits bestellt und die Installationsarbeiten könnten bald beginnen.

Rechtsextremer gibt nicht auf

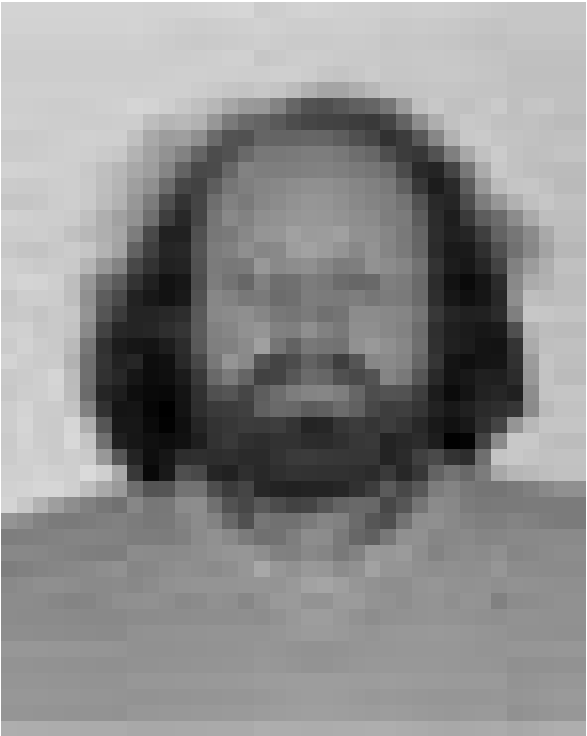
Pierre Peters wittert wieder Morgenluft: Nach mehreren erfolglosen Versuchen, politisch Fuß zu fassen, scheint der einstige Gründer der "Nationalbewegung" die Referendum-Kampagne zur EU-Verfassung für sich zu entdecken. Wie anders wäre zu erklären, dass gerade jetzt wieder Aufkleber wie dieser zu finden sind: "Spéitstens dann, wann e Polizist lech hei zu Lëtzebuerg opfuerdert: "Parlez français!" miirkt Dir, datt mir Lëtzebuenger gebiischt goufen. Europa, eng Chance fir Lëtzebuerg? Wat e Bluff! An Dir hat dru gegleeft? Sot neen zu deem Europa-Diktat ënnert deem mir ëmmer méi aarm an onsecher ginn ..." So gesehen auf einem Leuchtmast in der Hauptstadt. Unterzeichnet ist das Ganze in eher abstruser Formulierung von einer "Aktioun 'Natur an Heemecht fir Lëtzebuerg'", und Fans finden ebenfalls die Kontoangaben des hinlänglich bekannten Tetingers. Daneben mischt Peters auch weiterhin im Internet-Forum der "Aktioun Lëtzebuergesch" mit. Etwa so: "Mir si vun eisen egene Leit fir e puer Su verkaf ginn ouni datt d'Lëtzebuenger dat gemiirkt hätten. Fir mech ass déi friem Ennerdréckung an eis Verfriemung am Allgemenge bal nët méi ze erdroën. Iwwerall forzéiert ze ginn Franséisch ze schwätzen an ëmmer méi d'Aarbechtsmentalitéit vun de Fransousen ze erdroën kënnst enger friemer Besatzung gläich." Trotzdem scheut sich der xenophobe Peters nicht, eine e-mail-Adresse des Multis Arcelor zu verwenden.

Endlich ein Velo-Minister

Dass Lucien Lux schöne Worte über Radsport machen kann, hat er als Bettemburger Bürgermeister mehrfach gezeigt. Im Sommer 2003 fand ein Zeitfahren der Tour de Luxembourg in seiner Gemeinde statt und er schrieb begeistert: "L'enthousiasme qu'engendre le sport cycliste n'est comparable à aucun autre sport." Dass er auch etwas für das Radfahren an sich übrig hat, wird er am 21. Januar unter Beweis stellen können. Dann wird Transportminister Lucien Lux der Generalversammlung der Lëtzebuenger Velosinitiativ (www.lvi.lu) beiwohnen und dabei über Maßnahmen und Initiativen zur Förderung des Radverkehrs referieren.

"Akzeptierende Drogenarbeit" - unter diesem Motto hat die Stadt Saarbrücken vor fünf Jahren eine Fixerstube eingerichtet. Auch in Luxemburg hat der Gesundheitsminister die Schaffung eines Drogenkonsumraums angekündigt. Die woxx befragte Sozialarbeiter Dietmar Spor vom Drogenhilfezentrum Saarbrücken zu seinen Erfahrungen.

(Foto: DHZS)



DROGENPOLITIK

"Eine Fixerstube stößt überall auf Gegner"

woxx: Seit nunmehr fünf Jahren gibt es in Saarbrücken einen so genannten Druckraum, in dem Drogenabhängige sich ihre Drogen medizinisch kontrolliert spritzen können. Warum wurde er eingeführt?

Dietmar Spor: Nach der Eröffnung des Drogenhilfezentrums 1992 waren die Toiletten stets von Leuten besetzt, die heimlich ihre Drogen konsumieren wollten. Wir arbeiten nach dem Konzept der akzeptierenden Drogenarbeit. Die Mitarbeiter haben von Anfang an eine Fixerstube, oder wie wir sagen einen Drogenkonsumraum, als sinnvolle Ergänzung gefordert. Dies war aber aus juristischen Gründen erst ab 1999 möglich. Im Druckraum ist der Drogenkonsum als Ausnahme erlaubt: Die gesundheitlichen Belange der Drogenkonsumenten wiegen hier schwerer als das Strafverfolgungsinteresse durch das Betäubungsmittelrecht. Daneben hat der Raum eine ordnungspolitische Funktion: Die Besucher werden innerhalb eines Rahmens betreut und unterliegen gleichzeitig einer gewissen Kontrolle.

Ist das Konzept erfolgreich?

Auf jeden Fall. Die HIV-Häufigkeit bei den Drogenabhängigen in Saarbrücken und im Saarland liegt nach wie vor unter fünf Prozent. In anderen Städten, etwa in Frankreich, gibt es sehr viel höhere Zahlen. Was die Anzahl der Drogentoten betrifft, gibt es sicher ebenfalls eine positive Auswirkung. Sie ist allerdings statistisch nicht belegt. In den Neunzigerjahren ist die Zahl der Drogentoten für einige Jahre zurückgegangen, mittlerweile ist sie aber wieder angestiegen.

Welche Drogen sind in der Fixerstube erlaubt?

Vor allem Heroin, Kokain und Benzodiazepine, gelegentlich auch Speed. Die meisten Abhängigen konsumieren so genannte Cocktails: Heroin und Kokain zusammen - wenn das Portemonnaie das hergibt. Leider manch-

mal auch Methadon und Kokain. Mit Methadon schaffen sich viele eine Grundlage, um Entzugserscheinungen zu verhindern. Für den eigentlichen Kick nehmen sie dann Kokain.

Führt das nicht das Methadonprogramm ad absurdum? Es ist ja dazu gedacht, die Abhängigkeit von harten Drogen zu verringern.

Wer den Druckraum nutzen will, muss vorher unterschreiben, dass er, solange er an einem Ersatzprogramm teilnimmt, den Druckraum nicht nutzt. Natürlich schummeln manche. Die Auswertung des Methadonprogramms hat ergeben, dass ein Drittel der Betroffenen sich so sozial besser reintegrieren. Sie leben in der Familie und gehen arbeiten. Ein weiteres Drittel sind die Stolper-Cleanen: Menschen, die phasenweise rückfällig werden. Das andere Drittel geht schlichtweg schlecht mit den Ersatzdrogen um: Die nehmen neben dem Methoadon systematisch andere Drogen.

KritikerInnen befürchten, dass die Polizei Drogenabhängige vor der Fixerstube abfangen könnte.

Als wir unsere Einrichtung planten, haben wir uns stark am Frankfurter Modell orientiert, besonders am Konzept der so genannten Montagsrunde. Diese Runde, an der Ordnungsamt, Polizei, Drogenhilfe sowie Politiker beteiligt sind, hat vereinbart, dass Polizisten im unmittelbaren Umfeld der Einrichtung

nicht gezielt ermitteln. Die Polizei weiß damit sensibel umzugehen. Gleichwohl gibt es eine intensive Zusammenarbeit, sowohl mit der Polizeileitung als auch mit der Kontaktpolizei, die in der Umgebung bürgernah arbeitet.

Gerade das Frankfurter Modell steht aber in der Kritik. Angeblich sei das Hauptziel mittlerweile nicht mehr das Überleben der Abhängigen, sondern das saubere Image der Stadt.

Das sehe ich anders. Beides lässt sich sehr wohl unter einen Hut bringen. Sicherlich sorgen Druckräume auch dafür, dass Junkies aus dem Straßenbild verschwinden. Dagegen habe ich auch nichts einzuwenden - solange ihre gesundheitlichen Belange ebenfalls berücksichtigt werden.

In Luxemburg wird derzeit heftig um den richtigen Standort für die Fixerstube gestritten.

Hier in Saarbrücken haben wir von Anfang um die Akzeptanz unseres Zentrums kämpfen müssen - sowohl bei der Wohnbevölkerung als auch bei größeren Betrieben, die in der Nähe angesiedelt sind. Es gibt nun mal ungeliebte gesellschaftliche Gruppen, die sich räumlich schwer unterbringen lassen. Damit muss man leben. Wir versuchen, aktiv dazu beizutragen Probleme, die ein Drogenkonsumraum mit sich bringt, vor Ort zu lösen. Zum Beispiel haben wir einen täglichen Müll-

dienst eingeführt. In unserer Nachbarschaft gibt es eine Berufsschule und einen Kindergarten. Zu diesen Einrichtungen pflegen wir den Kontakt und versuchen, Probleme so gut es geht, abzustellen.

Trotzdem scheint das Drogenhilfezentrum immer noch ein Stein des Anstoßes zu sein, etwa für die aktuelle CDU-FDP-Koalition.

Ja. Wir sind bei Politikern umstritten: Nach den Landtagswahlen im Juni hat die neue Stadtratsmehrheit das Konzept des Drogenhilfezentrums für gescheitert erklärt und darauf gedrängt, einen anderen Standort zu suchen. Prinzipiell haben wir nichts gegen einen Standortwechsel. Es ist aber abzusehen, dass am nächsten Standort die gleichen Streitereien weitergehen.

Hamburg ist dazu übergegangen, die Sozialverträglichkeit zu untersuchen, bevor eine neue Fixerstube eröffnet wird.

Wenn man Geld und die Zeit dafür hat, umso besser. Es braucht aber keine großartigen Studien, um zu sehen, dass eine solche Einrichtung überall auf Gegner stößt.

Die Saarbrücker Fixerstube ist Ziel so genannter Drogentouristen. Stimmt es, dass die saarländische Polizei schon mal ausländische Junkies abgeschoben hat?

Zwischen 15 bis 18 Prozent Franzosen und 10 bis 14 Prozent Rheinland-Pfälzer suchen unsere Einrichtung auf. Luxemburger kommen nur selten, für sie ist die Entfernung zu groß. Die Polizei hat vor anderthalb Jahren einige Franzosen, die sie sehr oft angetroffen hat oder die Straftaten begangen hatten, tatsächlich ausgewiesen. Juristisch war das sehr umstritten, wird aber ohnehin nicht mehr so konsequent gehandhabt. Sicherlich ist den Kostenträgern unserer Einrichtung bewusst, dass sie im Grunde Angebote bezahlen, die in Frankreich oder Rheinland-Pfalz bezahlt werden müssten. Wir haben aber immer noch 60 bis 70 Prozent Saarländer unter unseren Nutzern. Das ist für uns ausschlaggebend.

Existiert denn überhaupt eine regionale Kooperation in der Drogenhilfe?

In der "Mondorfer Gruppe", befassen sich Politiker aus der Region mit diesem Thema. 'Euro-Ast' ist dagegen ein Verein von Praktikern aus dem Drogenhilfebereich im Saarland und in Lothringen. Auch ich bin dort Mitglied. Ziel ist es, für die Probleme unserer Klienten ganz konkrete Lösungen zu entwickeln und umzusetzen.

Wenn nun in Luxemburg die Fixerstube endlich ihre Türen öffnet, wird sich für Ihre Arbeit in Saarbrücken etwas ändern?

Eher nicht. Ich begrüße die Entscheidung trotzdem sehr. Ich weiß, dass in Luxemburg schon lange auf dieses Ziel hingearbeitet wird. Und ich freue mich, dass man in Luxemburg diese Sache auf der politischen Ebene tragen will, denn es muss ja finanziert werden.

Interview: Renée Wagener

Zur Person:

Dietmar Spor, 54, arbeitet seit zwölf Jahren im Saarbrücker Drogenhilfezentrum. Der Soziologe ist einer von fünf SozialarbeiterInnen und zurzeit stellvertretender Leiter des Zentrums.

Das Drogenhilfezentrum Saarbrücken ist täglich neun Stunden geöffnet. Die Besucherzahl liegt zwischen 200 und 300 Personen täglich. Der Drogenkonsumraum bietet zwanzig Spritzplätze.